

# das Orchester

Magazin für Musiker und Management

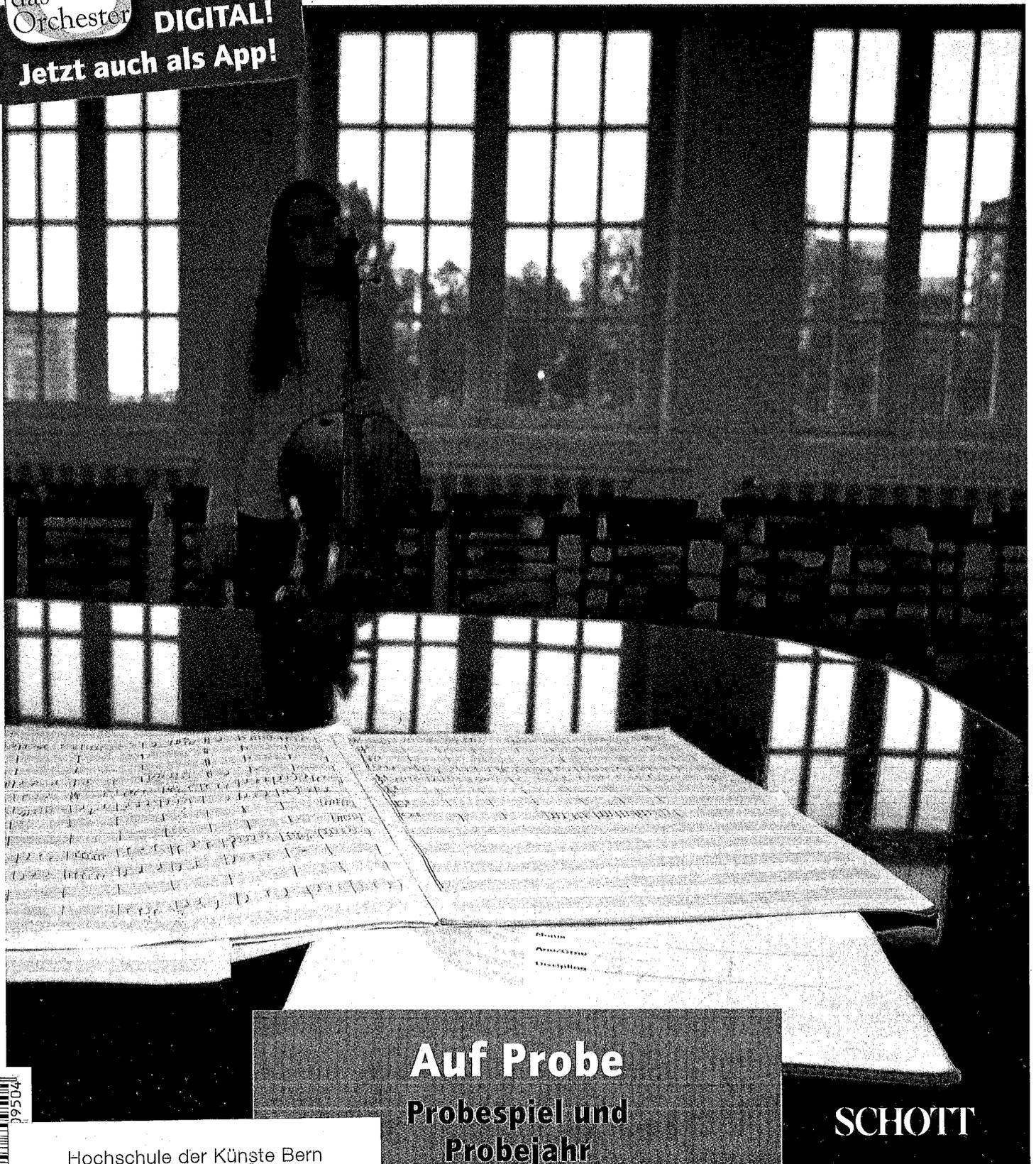
www.dasorchester.de

2

das  
Orchester

**DIGITAL!**

**Jetzt auch als App!**



**Auf Probe**  
**Probespiel und**  
**Probejahr**

**SCHOTT**

Hochschule der Künste Bern  
Musikbibliothek Z **50**



>THEMA: Auf Probe<

- 10 Auf Probe**  
 Probespiel und Probejahr  
 > Nicht wenige Orchesterplanstellen bleiben teils über Jahre hinweg unbesetzt, da die Probespiele – mit ständig steigenden Bewerberzahlen! – ohne Ergebnis bleiben. Woran liegt es?  
 Marco Frei
- 13 Der Blick nach innen**  
 Wie Orchestermusiker Probespiele erleben  
 > Wenn das gesamte Orchester sich für die Stimmgruppe jedoch gegen den Bewerber entscheidet, sollte hinterfragt werden, ob interne Konflikte womöglich auf dem Rücken der Bewerber ausgetragen werden.  
 Marco Frei
- 15 „Ihr habt auch einmal da vorne gestanden!“**  
 Probespiel und Probespielvorbereitung aus studentischer Sicht  
 > Wie sieht es mit einer adäquaten Vorbereitung auf Probespiele an den Musikhochschulen aus und ab wann wird mit dem Orchesterstellen-Unterricht begonnen? Per Fragebogen konnten Studierende ihre Erfahrungen schildern.  
 Sandra Sinsch
- 18 Praxisbezogen und zielgerichtet – ist sie das wirklich?**  
 Professoren sehen keine Defizite in der Ausbildung für Orchestermusiker  
 > Werden noch immer in erster Linie Solisten ausgebildet? Die Dozenten weisen die Schuld von sich, zu wenig orchesterfokussiert auszubilden. Nicht zuletzt fordern sie mehr studentische Eigeninitiative.  
 Sandra Sinsch
- 22 Archaische Zustände?**  
 Das Probejahr: Was Kandidaten und Orchestermusiker berichten  
 > Während Kandidaten schon einmal behaupten, im Probejahr sei die Meinungsfreiheit aufgehoben, betonen die Orchestermusiker, dass sie gerade nicht die Mitläufertypen suchten.  
 Marco Frei
- 24 Gut und doch schlecht**  
 Verbesserungsvorschläge für das Probespielverfahren – 1 und 2  
 > Kandidaten wünschen sich, dass nicht bereits nach der ersten Runde abgebrochen werden und ein kompetenter Korrepetitor obligatorisch sein sollte, Orchestermusiker plädieren dafür, die Kandidaten ohne Vorhang kennen lernen zu dürfen, schlagen eine Kammermusik-Runde vor oder verlangen gar eine Prüfungskommission.  
 Sandra Sinsch/Marco Frei

>INTERNET<

- 30 Twittern, liken – was?**  
 Wie Profimusiker mit dem Internet und seinen sozialen Netzwerken umgehen  
 > Der Facebook-Auftritt eines Ensembles wird zur Image-Werbung und zum Crowdfunding genutzt – oder als Medium, sich schnell und unkompliziert zu Kammermusikproben zusammenzufinden.  
 Christoph Schulte im Walde

>AUSLAND<

- 32 Der große Bluff**  
 Barcelonas Gran Teatre del Liceu steckt in der Krise  
 > Das Orchester wurde seit 2008 von 100 Musikern auf inzwischen 65 Mitglieder verkleinert – und doch spricht der neue GMD davon, dass er die musikalischen Aktivitäten steigern will...  
 Dorothea Biehler

>KONZERTSÄLE<

- 36 Historische Konzertsäle und Konzerthäuser**  
 Ein Streifzug durch die deutschen Lande  
 > So viele Schmuckstücke hat so schnell kein anderes Land!  
 Marthe Lisson

>ZWISCHENTÖNE<

- 42 Dieser Eisberg leuchtet nachts**  
 Im polnischen Stettin entsteht ein modernes Konzerthaus.  
 Wolfgang Heidelk
- 43 Forschung mit Praxisrelevanz**  
 Das Sinfonie Orchester Biel Solothurn und die Hochschule der Künste Bern kooperieren bei Forschungsprojekten.  
 Alexander Walther
- 44 Imagewandel**  
 Im „Sächsischen Musikwinkel“ setzt man wieder klar auf Qualität im Instrumentenbau.  
 Mirjam Schadendorf



Besuchen Sie „das Orchester“ auf Facebook!

> [www.facebook.com/orchester.magazin](http://www.facebook.com/orchester.magazin)



Ewa Strusińska

Internationale Anerkennung errang sie beim zweiten Bamberger Symphoniker Gustav-Mahler-Dirigentenwettbewerb. Von 2008 bis 2010 war Strusińska als assistierende Dirigentin beim Hallé Orchestra in Manchester engagiert, dem

ältesten Orchester auf der Insel. Das sorgte in der britischen und polnischen Presse für einige Aufmerksamkeit, denn Strusińska war die erste Frau in der Geschichte Großbritanniens, die solch ein Amt inne hatte. So dürfte auch diese Wahl dem Stettiner Klangkörper neuen Glanz bescheren.

Mit ihrem neuen Gebäude rückt die Philharmonie ins Zentrum der Stettiner Altstadt. Unmittelbar vor dem Haus entsteht ein weiteres für Stettin prägendes Bauwerk: das neue weitgehend unterirdische Gedenkzentrum „Umbrüche“. Es wird davon erzählen, wie die Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg polnisch wurde, von den Menschen, die selbst oft als Vertriebene aus den einst polnischen Ostgebieten hierher kamen, von den Arbeiteraufständen in den 1970er und 1980er Jahren auf der Stettiner Werft, die dazu beitrugen, das kommunistische System zum Einsturz zu bringen. Auch dieses Zentrum soll im September 2014 eröffnet werden. Das bereits eröffnete Zentrum für zeitgenössische Kunst wiederum entstand in einer restaurierten Transformatorstation von 1912. Stettin investiert, ist dabei, sich als Kulturstadt zu profilieren und auf-

zuholen, denn nach dem Umbruch von 1989 entwickelten sich andere polnische Städte wie Posen, Danzig oder Breslau zunächst schneller.

Bei solchem Tempo muss ein wenig Fremdeln mit den modernen Formen gestattet sein, z. B. mit der Dachkonstruktion der Philharmonie. Direktorin Serwa sieht den Wintermonaten etwas skeptisch entgegen: Ob das futuristische Dach des neuen Hauses auch den großen Schneemassen standhält, die in diesen Breiten fallen können? Immerhin haben die spanischen Architekten eine automatische Schnee-Tauanlage am Dach installieren lassen.

An den Anblick der Eisberg-Architektur des neuen Hauses hat sich Dorota Serwa inzwischen gewöhnt. Jetzt sieht sie die kontroversen Diskussionen dazu ganz pragmatisch. „Diese Neugier“, meint sie, „kann für uns ein Impuls sein. Dass die Leute sagen: Gut, wir kommen und schauen uns diesen Eisberg an. Und ich habe dann die Aufgabe, die Leute zu halten. Ihnen zu sagen, der Eisberg ist das eine, aber innen drin passiert etwas Interessantes.“ ◀

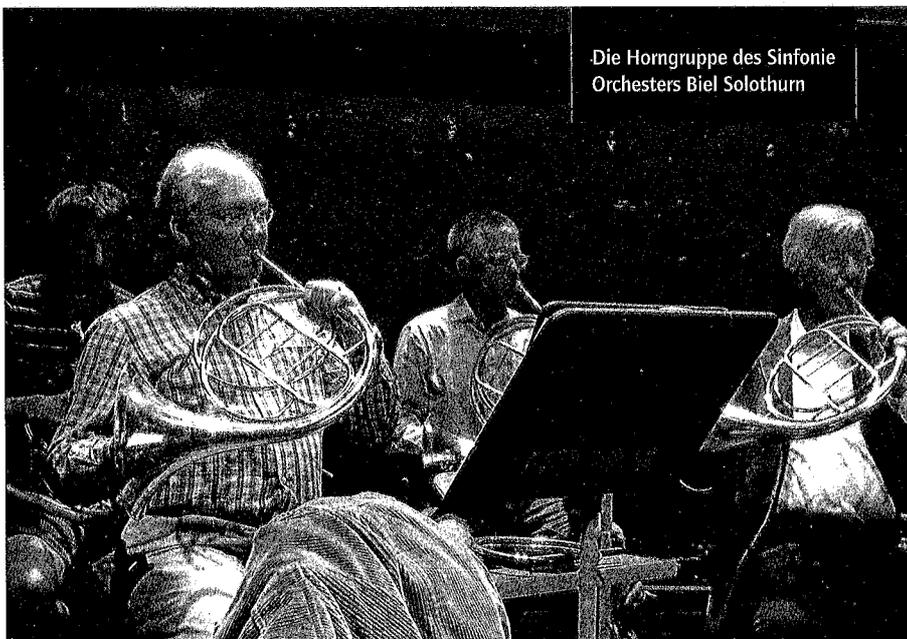
Wolfgang Heidelk

## Forschung mit Praxisrelevanz

Das Sinfonie Orchester Biel Solothurn und die Hochschule der Künste Bern kooperieren bei Forschungsprojekten

► **Die Zusammenarbeit des** Sinfonie Orchesters Biel Solothurn mit der Hochschule der Künste Bern schlägt sich in zahlreichen Sympo-

sien und Konzerten nieder. Beim jüngsten Konzert erklangen Georges Bizets Sinfonie in C-Dur, Albert Roussels *Le marchand de sable qui passe*



Die Horngruppe des Sinfonie Orchesters Biel Solothurn

op. 13 sowie *Morceau de concert pour cor et orchestre* op. 94 und die selten zu hörende Sinfonie Nr. 2 in a-Moll op. 55 von Camille Saint-Saëns. Weitere Konzerte sind in Planung.

Ein wichtiger Schwerpunkt dieser erfolgreichen Zusammenarbeit ist die Beschäftigung mit dem Thema „Korrosion bei Blechblasinstrumenten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“. Immer wieder im Mittelpunkt steht hier das Dilemma, dass ein Instrument, das intensiv gespielt wird, Schäden erleidet durch Abnutzung. Wenn es dagegen stillgelegt und im Museum verwahrt wird, verliert es seine Stimme. Wie man diesem Problem entgegentreten kann, versucht man nun an der Hochschule der Künste gemeinsam mit dem Sinfonieorchester zu erforschen. Ein weiterer Schwerpunkt der Zusammenarbeit betrifft den historischen Blechblasinstrumentenbau. Hier geht es darum, vertiefte Kenntnisse über Material und Fertigungstechnik originaler Blechblasinstrumente zu gewinnen sowie historisches Halbzeug nachzugießen und nachzuwalzen. Die Ergebnisse will man dem historisch informierten Instrumentenbau zur Verfügung stellen und ihn dadurch weiterentwickeln. Vor allem sollen die nachgebauten Instrumente im Hochschulunterricht und in Konzerten eingesetzt werden.

Auch mit der Interpretation beschäftigt man sich: Der Aufführungspraxis in Konzert und Musiktheater des 19. und 20. Jahrhunderts widmet

sich das Forschungsfeld „Historisch informierte Performance“. Laufende Projekte sind hier *Das Schloss Dürande* von Othmar Schoeck, *Das Auge komponiert* oder *Moving Meyerbeer*, bereits abgeschlossene *Die Schule der Romantik, Sänger als Schauspieler* und *Das Stiefkind des Gesangs*. Aktuell beschäftigt man sich intensiv mit der Urfassung des *Fliegenden Holländers* von Richard Wagner. Dieses Werk soll für die historisch informierte Interpretationspraxis erschlossen werden. Wichtige Informationen hierzu liefern neu entdecktes Orchestermaterial der Dresdner Uraufführung von 1843 sowie Wagners eigene Metronomangaben auf einem Klavierauszug der Urfassung.

Gegenstand der Forschung ist auch die Arbeit des belgischen Instrumentenbauers Adolphe Sax, des Entwicklers der Saxhörner und des Saxofons. Sax baute das Saxofon in acht verschiedenen Größen: Sopranino, Sopran, Alt, Tenor, Bariton, Bass, Kontrabass und Subkontrabass. Seine Erfahrungen hinsichtlich der Resonanz der Röhren übertrug er geschickt auf die Konstruktion der Trompeten, Hörner und Tuben.

„Ein Bogen für Beethoven“ ist ein weiteres „Highlight“ der an produktiver Fülle und Inspirationskraft reichen Veranstaltungen von Sinfonieorchester und Hochschule. Das Orchester fungiert hier wiederum als Praxispartner mit dem Beethoven-Haus Bonn. Die spieltechnischen Erwartungen an Streichbögen lassen sich aus der streicherpraktischen Literatur von 1825 ermitteln. Neben dem bis heute verwendeten Tourte-Modell waren seit 1825 weitere Bögen im Gebrauch. Diese originalen Bögen werden im Beethoven-Haus Bonn ausgestellt. Außerdem erinnerte man im Begleitkonzert an den Violinisten, Pianisten, Dirigenten und Komponisten Franz Clement, der im Jahr 1806 Beethovens Violinkonzert zur Uraufführung brachte, ohne ausreichende Zeit zum Üben zu haben. Clement meisterte diese schwierige Aufgabe den Quellen zufolge exzellent.

Auch die Erforschung der Strukturen zur Begabtenförderung wird in der Zusammenarbeit der Hochschule der Künste mit dem Sinfonie Orchester Biel Solothurn groß geschrieben. Mittels empirischer Umfragen werden Fördermodelle, biografische Voraussetzungen zur Förderung und das Förderumfeld erforscht. Hierzu gehören der Schweizer Jugendmusikwettbewerb, Preisträger von Blechbläser- und Schlagzeugwettbewerben sowie die Konferenz der Schweizer Musikhochschulen und Schüler von Förderprogrammen. Auch die Lucerne Festival Academy und der Verband der Schweizer Musikschulen sind hier mit von der Partie. ◀

Alexander Walther

## Imagewandel

Im „Sächsischen Musikwinkel“ setzt man wieder klar auf Qualität im Instrumentenbau

> **Sie ist nicht** zu übersehen, die „Riesengeige“, die im Musikinstrumenten-Museum der Stadt steht, die das Zentrum des deutschen Musikinstrumentenbaus bildet: Markneukirchen. Mit seiner ungeheuren Dichte an handwerklichen Herstellern von Musikinstrumenten ist dieser Ort mit Sicherheit einzigartig in der Welt. Derzeit kann man von etwa 130 Unternehmen sprechen, die Musikinstrumente verschiedenster Art herstellen – von der Geige bis zur Trompete. Kein Wunder, dass der Ort an der südwestlichen Ecke Sachsens zum sogenannten „Musikwinkel“ gehört.

Die Lage ist auch mitverantwortlich für die Ansiedlung der Instrumentenbauer. Im Zuge der Gegenreformation kamen böhmische Protestanten, die von den Katholiken verdrängt wurden, in den kleinen Ort und mit ihnen die Musik. Es war eine ganze Gruppe von Geigenbauern aus Graslitz, die sich 1677 zur ersten Geigenmacherrinnung zusammenschlossen. Das Dokument, das dies bezeugt, kann man heute im Musikinstrumenten-Museum Markneukirchen bewundern – mit Brief und Siegel. Jährlich sind es etwa 20 000 Besucher, die die Ausstellungen besuchen. Und auch wenn die Riesengeige etwas jüngeren Datums ist – einzigartig ist auch sie. Das über vier Meter hohe Werk, das zwölf Instrumentenbauer der Stadt gemeinsam anfertigten, stammt aus dem Jahr 2010, als Markneukirchen 650-jähriges Bestehen feierte.

Mitgebaut hat auch Udo Kretzschmann, seines Zeichens Geigenbaumeister mit eigener Werkstatt in Markneukirchen. Seit 20 Jahren betreibt der Mittfünfziger mit dem Rauschebart

nun schon seinen Betrieb, in dem er mit Vorliebe Instrumente nach historischem Vorbild herstellt. Der Name Kretzschmann ist kein Unbekannter in Markneukirchen – bereits zur Mitte des 18. Jahrhunderts gab es im „Musikwinkel“ Kretzschmanns, die Instrumente bauten. „Davon wusste ich zunächst gar nichts“, erzählt Udo Kretzschmann. Er kam auf Umwegen zum Geigenbau: Da man den bekennenden Christen in der DDR nicht zum Studium zulassen wollte, besann sich der junge Mann, der eigentlich Mathematiker werden wollte, auf seine Herkunft und beschloss, eine Ausbildung zum Instrumentenbauer zu machen. Dabei entdeckte er den Spaß und die Herausforderungen, die in dem Beruf stecken: „Aus einem toten Stück Holz einen klingenden Gegenstand zu machen“, das faszinierte den angehenden Meister, und so eröffnete er nach einigen Wanderjahren im Jahr 1994 seine eigene Werkstatt.

Erst nach einiger Zeit im Geschäft stieß er auf den Namen Kretzschmann im Zusammenhang mit Geigenbau im 18. und 19. Jahrhundert. Und tatsächlich, es handelte sich um direkte Vorfahren, die über vier Generationen hinweg das Handwerk gepflegt hatten. Warum Carl Heinrich Kretzschmann (gest. 1880) den Geigenbau aufgab, kann man nur mutmaßen. „Es wird die zunehmende Konkurrenz gewesen sein“, glaubt Kretzschmann. Von da an waren die Kretzschmanns einfache Kaufmänner, bis – ja, bis der Urenkel hier für sich eine Perspektive entdeckte.

Wie das denn derzeit mit der Konkurrenz ist, möchte ich von ihm wissen. Ob es noch et-



Ein original erhaltenes Handelskontor im Musikinstrumenten-Museum erzählt von der über 300-jährigen Geschichte des vogtländischen Instrumentenbaus

© Frank Fickelscheerer-Faßl